

Sitzungsberichte der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Jahrgang 1947, Heft 3

Chinas Weg
vom Lehnsreich zum Einheitsstaat

Von

Erich Haenisch

Vorgetragen am 6. Juni 1947

München 1948

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

In Kommission beim Biederstein Verlag München

Published 1948 under Mil. Government Information Services. License No. US-E-178 Gustav End
Druck der C. H Beck'schen Buchdruckerei in Nördlingen
Printed in Germany. Auflage 800

Vor 35 Jahren, am 12. Februar 1912, erließ in China die Kaiserinwitwe als Regentin das Abdankungsedikt der manchschorischen Dynastie, das die Regierungsgewalt in die Hände des Volkes legte. Die scheidende Dynastie setzte sich damit in Widerspruch zu der von ihr vertretenen konfucianischen Staatsauffassung: Sie durfte wohl ihren Auftrag niederlegen, war aber nicht berechtigt, ihn an das Volk weiterzugeben. Gewissermaßen entschuldigend spricht das Edikt von dem 'Zeitpunkt, wo das Neue das Alte ablöst'.

Dieser Zeitpunkt stellt nicht den einfachen Wechsel der Gewalt bei irgendeinem Volke dar, sondern einen Vorgang von weltgeschichtlicher Bedeutung gleich dem Untergang des Römischen Reichs. Denn für Geschichte und Kultur der fernöstlichen Welt gilt China soviel wie Rom und Hellas für das Abendland. China aber ist mit diesem Umbruch aus seinem Mittelalter in die Neuzeit eingetreten. Das chinesische Mittelalter, die Zeit des konfucianischen Einheitsstaates, erstreckt sich über 21 Jahrhunderte. Es ist viel länger als sein Altertum, das, etwa von den Tagen der Gründung Roms gerechnet, nur wenig über 500 Jahre gedauert hat, eine Zeit feudalen Königtums der Dynastie Chou. – Die Frage, ob das weite Land und groß· Volk föderalistisch oder zentralistisch regiert werden sollte, hat die chinesischen Staatsmänner seit jeher bewegt.¹ Die Verwaltung ist schon im Einheitsstaat besser gelaufen. Das Volk aber hat zweifellos im Grunde dem Föderalismus, der Herrschaft unter einheimischen Familien den Vorzug gegeben, unter der es das Wohl der Landschaften sicherer gewahrt glaubte als unter den ständig wechselnden Gouverneuren und Beamten einer Zentralregierung. – So war der Übergang vom Altertum zum Mittelalter zugleich ein solcher vom Lehnsreich zum Einheitsstaat. Es war ein langer und bitterer Weg. Denn der Wiedervereinigung des zerfallenen Lehnsreichs ging eine zweihundertjährige kriegerische, politische und weltanschauliche Auseinandersetzung voraus, in deren Verlauf die altchinesischen Staaten verheert und aus-

¹ Vgl. Liu Tsung-yüans Schrift über das Lehnswesen (9. Jahrhundert).

geblutet wurden, bis sie sich ermattet dem Willen und Regierungssystem eines Außenstaates im Westen fügten. Eine Zeit heillosen Wirren und des ungehemmten Individualismus und Materialismus, brachte sie zugleich die Geburt des freien chinesischen Schrifttums.

Die Quellen, die uns über sie unterrichten, sind in der Hauptsache die Werke der alten chinesischen Philosophen¹, eine Sammlung von mehr als vierhundert politischen Reden² und das grundlegende Geschichtswerk Sze-ma Ts'iens aus dem Ende des 1. vorchr. Jahrhunderts.³ Aus den philosophischen Schriften ist manches bearbeitet, von Sze-ma Ts'iens Shiki hat Edouard Chavannes vor vierzig Jahren die erste Hälfte, nämlich die annalistisch-politische Darstellung, die Zeittabellen, die kulturgeschichtlichen Abhandlungen und einen Teil der Chronik der Fürstenhäuser in Übersetzung geboten: in fünf starken Quartbänden eine Glanzleistung der Sinologie.⁴ Aber von dem großen biographischen Teil, in dem das Leben der ganzen Zeitspanne steckt, und von den Reden gibt es nur vereinzelte Stücke in Übersetzung. Dabei ist die hervorragende Bedeutung gerade der Periode der Lehnsstaatenkämpfe für Geschichte, Kultur und Literatur Chinas – sie spielt im literarischen Zitat, in Wörterbüchern und Konkordanzen eine außerordentliche Rolle – von der sinologischen Forschung wohl erkannt worden. Otto Franke hat ihr in seiner großen 'Geschichte des Chinesischen Reiches'⁵ einen Abschnitt gewidmet, und der Pariser Sinologe Henri Maspéro beleuchtet die Zeit in seinem Buch 'La Chine antique'.⁶ Was ich selbst hier zu sagen habe, soll eine Ergänzung zu zwei Schriften bei der Sächsischen und Preußischen Akademie bilden, deren zweite, seit über zwei Jahren im Satz, ich hoffentlich demnächst vorlegen kann: 'Politische Systeme und Kämpfe im alten China'.⁷ Die erste 'Mencius und Liu Hiang, zwei

¹ Alfred Forke, Geschichte der alten chines. Philosophie, Hamburg 1927.

² Chan-kuoh ts'êh.

³ Shiki.

⁴ Edouard Chavannes, Les mémoires historiques de Se-Ma Ts'ien, Paris 1895-1905.

⁵ Otto Franke, Geschichte des Chinesischen Reiches, Bd. I, Berlin 1930.

⁶ Henri Maspéro, La Chine antique, Paris 1927.

⁷ Erich Haenisch, Politische Systeme und Kämpfe im alten China, Vortr. u. Schriften d. Pr. Akad. d. W. Heft 23, Berlin.

Kämpfer für Moral und Charakter¹ ist in der Auflage verbrannt.

Von dem 2000 m-Berge Hua am Hoangho-Knie in NW-China bietet sich ein klares Kartenbild: Vom Norden läuft in gerader Richtung das breite Band des Gelben Flusses, um in scharfem Knick nach rechts abzubiegen. Links von Westen her zieht sich ein schimmernder Wasserstreif, der Wei, der dem großen Strom zueilt. Rechter Hand im Osten, zu beiden Seiten des Hoangho, saß seit frühester Zeit das Volk der Chinesen, das allen anderen Völkern Ostasiens sein Wesen vermittelt hat, durch zwei Merkmale bestimmt, die feste Familienordnung mit Ahnenkult und die übersprachliche Begriffsschrift. Ein Bauernvolk mit rührigen Kaufleuten und geschickten Handwerkern. Die Staatsordnung von alters her, der Familienordnung gemäß, ein Königtum, später gestützt durch Lehnsfürsten in den Landschaften. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts war das Königtum nur noch ein Name. Die Fürsten waren erstarkt und stritten miteinander um die Vorherrschaft, bis das Volk nur noch den einen Gedanken hatte: Frieden und Wiedereinigung des Reiches. Im Jahre 546 kam es zu einer Friedenskonferenz, von der uns Otto Franke in einer Abhandlung² berichtet. Aber da es schließlich dabei doch jedem Teilnehmer im Grunde um die eigene Vormachtstellung ging, war das Ergebnis nicht von Dauer und bald der alte latente Kriegszustand wieder da. Konfucius hat diese Zeit erlebt und schwer an dem Leid seines Volkes getragen. In seinen Reden sprach er immer wieder von der Humanität als der Haupttugend eines Fürsten – ohne Echo zu finden.

Hundert Jahre nach der Konferenz ist ein bedeutendes und verhängnisvolles Ereignis zu merken: Der größte der Kernstaaten, Dsin, der eigentliche Exponent und Machtträger des Chinesentums, löste sich auf. In den Palästen der Nachbarfürsten mochte darob Freude herrschen. Ein starker Staat in der Mitte ist den Anliegern ein Ärgernis, erscheint ihnen

¹ Erich Haenisch, Mencius und Liu Hiang, zwei Vorkämpfer für Moral und Charakter. S. B. Sächs. A. d. W. Bd. 94, 1942.

² Otto Franke, Die Friedenskonferenz der chines. Staaten v. 546 v. Chr., Forsch. u. Fortschr. 4 (1928) S. 126–127.

wohl in seiner gedrückten Lage als Bedrohung. Aber sie hätten sich sagen sollen, daß mit seinem Fall ihnen der feste Rückhalt gegen die gemeinsame Gefahr von außen zerbrochen war. Das Gefüge des Reiches war damit gelockert. Von diesem Ereignis datiert die chinesische Geschichtsschreibung den Niedergang des Chou-Reiches.¹ Jetzt treten die Fürsten in den Endkampf um die Weltherrschaft im Fernen Osten ein, etwa gleichzeitig mit den Hegemoniekriegen der griechischen Städte. Die drei Nachfolgestaaten von Dsin aber hatten ein böses Erbe übernommen. Auf ihre schwachen Schultern wälzte sich die Hauptlast der zweihundertjährigen Kriege, die zunächst mehr im Stamm-land, später aber vor allem mit den beiden Außenstaaten im Süden und Westen ausgetragen wurden, Ch'ü und Ts'in. Diese erlangten in der Folge durch koloniale Eroberungen ein Übergewicht. Als der Südstaat in einer groß angelegten militärischen Expedition nach dem Südwesten bis nach den Grenzen des heutigen Birma vorgestoßen war, unternahm der Weststaat im Jahre 315 den Übergang über das unwegsame Gebirge im Süden und gelangte in das reiche Land des sogenannten Roten Beckens, die heutige Provinz Sze-ch'uan, das er in kurzem Kampf eroberte und danach durch Umsiedelung eigener Bauernfamilien fest an sich band. Und er schickte Dschunken den Jangtse hinunter, die dem Expeditionsheer von Ch'ü Verbindung und Heimweg abschnitten.² Ch'ü mußte sich dafür durch Eroberungen im Süden und im unteren Jangtsetal schadlos halten. Jedenfalls standen die beiden genannten Außenstaaten seit dem Ausgang des 4. Jahrhunderts mit gesteigerter Macht den Kernstaaten gegenüber. Sieben Großstaaten, Staaten mit 10000 Kriegswagen genannt, waren es zusammen, fünf altchinesische, die Erben von Dsin, nämlich Han, Chao und Wei, der Oststaat Ts'ü, der Nordstaat Yen, dazu die beiden Außenstaaten Ch'ü und Ts'in im Süden und Westen. Alle waren nach den Landschaften verschieden in der Natur, den Erzeugnissen

¹ (Dsin nicht zu verwechseln mit Ts'in) – Mit diesem Zeitpunkt beginnt Sze-ma Kuangs große Geschichtsübersicht Tze-chi T'ung-kien (11. Jahrhundert).

² Arthur von Rosthorn, Die Ausbreitung der chines. Macht in südwestl. Richtung, Wien 1895.

und mehr oder weniger auch in Sprache und Rasse. Selbst die Völker im Innenraum hatten ihre Eigenheiten. Aber geeint waren sie alle durch die Familienordnung, Rite und die übersprachliche Welschrift, die unmittelbare Verständigung im Außenverkehr ermöglichte, Mißverständnisse ausschloß, aber leider doch die Kriege nicht verhindert hat. Sie kämpften miteinander, und zwar mit den Mitteln einer bedenkenlosen Zweckmäßigkeitpolitik.

Daß in einer solchen bewegten Zeit der alte taoistische Quietismus keine Rolle spielte, ist begreiflich: der himmlischen Ordnung ihren Lauf lassen. Menschliches Eingreifen kann nur verderblich wirken. 'Erst mit den Maßen und Gewichten ist der Betrug auf dem Markt eingezogen.' Aber auch der Traditionalismus, wie ihn Konfucius vertreten hatte, mit der auf die Überlieferung gestützten und von ihr abgeleiteten Familien- und Staatsordnung fand keinen Boden mehr: Der Herrscher Herr des Staates wie der Vater Herr der Familie. Beide zugleich auch ihr Vorbild und Verantwortungsträger. Die Familie Stütze der Gemeinde, diese Stütze des Staates und Reiches. Grundlegend die beiden Tugenden Güte und Rechtlichkeit. Der König sorgt durch sein Beispiel dafür, daß sie im Lande geübt werden, das Volk eine feste wirtschaftliche Grundlage erhält und damit auch eine feste Gesinnung und moralische Lebenshaltung. Diese patriarchalische Regierungsweise gewinnt dem Fürsten die Herzen des Volkes. Als Vertreter der Traditionslehre in dieser Zeit ist vor allem der Morallehrer Meng K'ö zu betrachten, bekannt unter seinem latinisierten Namen Mencius, der, ein Zeitgenosse Platos, aber auch der beiden chinesischen Parteiführer Su Ts'in und Chang I., den Höhepunkt der politischen Kämpfe gesehen hat.¹ War Konfucius das Muster des Beamten, so ist Mencius der 'Gebildete im Privatstand'. Der Stand der Gebildeten, der Kenner der Schrift und Belesenen, bei der Schwierigkeit der Schrift von sehr geringer Zahl, galt als der erste unter den vier Ständen, vor dem Bauern, Handwerker und Handelsmann. Er genoß höchstes Ansehen, trug aber dafür auch eine schwere Pflicht. Es wurde von ihm erwartet, daß er den Lehren der Schriften auch nachlebe, als ein Vorbild

¹ Ernst Faber, *The mind of Mencius*, Shanghai 1897.

des Volkes. An sich war jeder Gebildete berufen, seine Gaben zum Wohl des Volkes zu nützen, und zwar am besten im Staatsdienst.¹ Aber nicht jeder folgte dem Ruf. Mancher scheute den Konflikt mit den Tagesforderungen des Dienstes und übte lieber sein Tao im Verborgenen, oft in ganz dürftiger Lage. Mencius ist ein Vertreter dieses eigentlichen Gebildetenstandes. Er hielt an seiner Auffassung fest, machte keine Zugeständnisse. Er stellt die Rechtlichkeit, den Pflichtbegriff, in den Vordergrund, zeigt hier unnachgiebige Starrheit. Man kann sich kaum vorstellen, wie er hundert Jahre später unter dem Zwang des Organisationsstaates bestanden hätte. Die Mitarbeit an der Politik seiner Zeit lehnt er ab. Einer seiner Schüler bestürmte ihn einmal, sich doch bei den Fürsten zu zeigen, um auch seine Grundsätze zur Geltung zu bringen: um des Wohles der Zeit willen müsse man einmal mit seiner persönlichen Auffassung etwas nachgeben, vielleicht fände der Meister doch ein offenes Ohr bei einem der Fürsten. Wie segensreich könnte er dann wirken!— Die Antwort ist ein Nein: „Mir fehlt durchaus nicht der Wunsch, das Tao zu üben und für das Wohl der Menschheit einzutreten. Aber mein Pflichtgefühl sagt mir einfach, daß ich mit diesen Fürsten nicht mitmachen darf. Was sie unter dem Staatswohl verstehen, ist doch einzig materieller Gewinn...“² Daraus spricht eben eine tiefe Mißachtung und Mißtrauen zu der Politik und den Staatslenkern seiner Zeit. Wenn der Fürst nur danach frage, wie er seinen Staat bereichere durch Besteuerung und Eroberung ohne Ansehung der Mittel, würden Beamtschaft und Volk die Staatsmoral für ihr Privatleben reklamieren.³ Mencius verlangt vom Staat die Beobachtung der Privatmoral. Darum mußte er mit seiner Traditionslehre in jener politischen Zeit scheitern.

Es galt jetzt das Politische System, das sein Ziel, eben die Weltherrschaft oder Hegemonie, allein durch menschliche Klugheit und Gewalt zu erreichen suchte. Die Mittel dazu sah es in der Schaffung günstiger Konstellationen durch Bündnisse mit

¹ Mencius, Ausg. James Legge, *The Chinese classics*, vol. II Oxford 1895, S. 206–208, 266.

² Erich Haenisch, *Mencius . . . Teil II*, 8, S. 64–67.

³ Mencius initio.

Ausspielung des einen Nachbarn gegen den anderen, Vertragsschluß und Vertragsbruch, Spionage und Ränken, Heuchelei, Betörung und Bestechung, Zersetzung und Einschüchterung, Bedrohung und Mord, also kurz gesagt Diplomatie, und als ultima ratio Krieg durch Überfall. Ein Schriftsteller des 11. Jahrhunderts faßt diese Mittel zusammen mit den Worten 'Betrug und Gewalttat'.¹ – Werkzeuge der Politik sind gewissenlose Staatsleute, ehrgeizige Generäle, intrigante Palastdamen, bezahlte Klienten und geschäftige Berufspolitiker. Diese beiden letzten Menschenklassen bilden eine besondere Erscheinung jener Epoche. Dem Klientenwesen lag der Gedanke zugrunde, daß bei einem edlen und weisen Minister und Fürsten sich die bedeutendsten Männer des Reiches einfinden würden, ihm ihre Dienste anzubieten. So gibt es auch in der Zeit der Hegemoniekämpfe Fürsten und Staatsmänner, die ihren Stolz darein setzen, viele berühmte Gelehrte an ihrem Hof zu sammeln.² Aber der Zweck, den sie damit verfolgen, ist immer politisch oder propagandistisch. Diese Klienten und Agenten stellten die Handlanger und Vorbereiter dar. Die eigentlichen Träger der Politik aber waren nicht so sehr die Fürsten und verantwortlichen Minister wie die Berufspolitiker, die sogenannten fahrenden politischen Redner, die man mit den griechischen Sophisten verglichen hat. Sie studieren bei einem Lehrer alle Künste der Dialektik, wie man den anderen durch geschickte Rede täuscht und ihm seine Geheimnisse entlockt. Ihre Redekunst unterstützen sie durch Gebärden. „Die Redner der anderen Partei“, sagt einer der Berufspolitiker, „pressen ihr Handgelenk fest, machen böse Augen und knirschen mit den Zähnen, um bei den dummen Hörern Eindruck zu erwecken.“³ Von Hof zu Hof ziehen sie, ihre Dienste zu verkaufen. Übrigens enden sie meist auf der Richtstatt. Da war einer von ihnen, der hatte sich sein Studium sauer werden lassen, findet aber keine Stellung und steht eines Tages halb verhungert wieder vor der väterlichen Tür und muß den Hohn der Schwägerin über sich ergehen lassen: „Bei uns zu Lande

¹ Sze-ma Kuang im Tze-chi T'ung-kien im Epilog zu Shang Yang (Wei Yang).

² So die Herren von Meng-ch'ang, von P'ing-yüan, von Sin-ling und von Ch'un-shen, dazu Lü Puh-wei s. Shiki Buch 75, 76, 77, 78 u. 85.

³ Shiki Buch 70, Biographie Chang I.

pflegt der Mann mit dem Kapital zu wuchern und zu sehen, daß er in Handel und Gewerbe seine 20% macht. Sie haben mit Ihrem Studium der Geschwätzigkeit Kapital vertan. Da ist Ihnen recht geschehen, wenn Sie jetzt in Not sind.“¹ Als er nach Jahr und Tag als ausschlaggebender Staatsmann im Reich auf einer Reise seine Heimatstadt berührt, hat man die Straße gefegt und geht ihm auf 30 Li entgegen. Die Schwägerin blickte ihn mit schiefem Auge an und hörte ihm mit schiefem Ohr zu. Kriechend trat sie heran, machte viermal Kotou und entschuldigte sich. „Schwägerin, fragte er, warum einst so streng und jetzt so demütig?“ – „Weil Sie jetzt in so hoher Stellung sind“, war die Antwort, „und so viel Geld haben.“² – Daß die heimatlosen Politiker und Klienten bei den Einheimischen nicht beliebt sind, ist verständlich. Einer von diesen erzählt eine Parabel: Als ich zum Palast kam, sah ich eine Erdfigur und eine Holzfigur. Die Holzfigur sprach zur Erdfigur: „Es regnet, mein Herr, Sie werden Schaden nehmen.“ – „Nun“, war die Antwort, „wenn ich mich auflöse, kehre ich zu meinem Element zurück. Wenn Sie aber vom Wasser fortgeschwemmt werden, wissen Sie nicht, wo Sie landen.“³

Das Politische System nennt sich das Bündnissystem oder die Lehre von der Längs- und Querachse.⁴ Die damalige Politik war ein Zweiparteiensystem und stand unter dem Gedanken des Verhältnisses zum Weststaat. Die Längs- oder Nordsüdachse bedeutete den Zusammenschluß der Altstaaten mit Hereinnahme des Südstaats gegen den bedrohlichen Fremdstaat im Westen, die Quer- oder Ostwestachse das Zusammengehen mit diesem, dessen schließlichen Sieg viele Politiker doch für sicher hielten, und die Annahme seines Systems. Im inneren Raum ging Politik und Krieg weiter, und mancher Staat trat von Fall zu Fall in seinen Nöten zur Querachse über, ohne zu bedenken, daß Gebietsgewinn im Innern, den ihm das Bündnis mit Ts'in einbrachte, stets mit Gebietsabtretung im Westen erkaufte werden und zur dauernden Vergrößerung und Stärkung des Weststaates

¹ Vgl. Haenisch, Mencius . . . S. 11; Politische Systeme . . . S. 13/14.

² Shiki Buch 69, Biographie Su Ts'in; vgl. Theunissen, P., Su Ts'in u. d. Politik der Längs- u. Querachse, Berlin 1938.

³ Shiki Buch 75, Biographie des Herrn von Meng-ch'ang.

⁴ Haenisch, Politische Systeme, S. 8 ff.

führen mußte, eine Entwicklung, an deren Ende der Verlust der eigenen Selbständigkeit stand. „Wie der Seidenwurm“, heißt es, „fraß Ts'in am Gebiet seiner Nachbarn.“ Es ist die Eigenart dieses Wurms, daß er den Zacken des Maulbeerblattes folgt, so daß dieses seine Form behält, aber unmerklich und unheimlich im Umfang schwindet. – „Ihr Land hat einmal ein Ende“, sagt ein Minister zu seinem Fürsten, „aber die Wünsche von Ts'in haben nie ein Ende.“

Die Bündnisse sind einfache Konstellationsverträge. Sie halten nur so lange, wie sie mit dem Staatsinteresse in Einklang stehen. Der einfache Vertrag wird oft gebrochen. Vielleicht macht sich der Fürst Bedenken. Aber der politische Berater zerstreut diese: „Ein großer Mann wird, wenn er die Möglichkeit hat, den Staat zu stärken und dem Volk einen Gewinn zu schaffen, sich nicht nach dem Altertum, d. h. nach den überlieferten Moralsätzen richten oder an die Riten halten. Wer eine kleine Schande haßt, wird keine große Tat zustande bringen.“¹ So stehen also die Bündnisverträge auf schwachen Füßen und erheischen in wichtigen Fällen schon besondere Sicherungen, durch Geiseln oder Bündnisschwur. Die Geiseln in der Person von Fürstensöhnen bieten auch keine unbedingte Gewähr. Sie entfliehen, oder die Heimat gibt sie einfach preis. Der Schwurvertrag bot wohl die einzige Sicherheit. Darum kommt er auch so selten vor. Er deutet schließlich doch auf den Glauben an eine höhere Ordnung und Gewalt, die Furcht vor den Erdgöttern, die sich durch die Annahme der Opfer gebunden fühlen und nicht mit sich spaßen lassen. Es gibt dabei eine feierliche Förmlichkeit. Der Schwur wird vor einem aufgebauten Altar geleistet. Den beiden Partnern wird eine mit Blut gefüllte Bronzeschale gereicht, mit dem sie sich zum Eid den Mund bestreichen. Der Fürst braucht Rinder- oder Pferdeblut, der Würdenträger des fremden Staates, der Gesandte, Hunde- und der Zeuge Hahnenblut. Das bedeutet, daß bei Vertragsbruch die Strafe der Geister auf den eidbrüchigen Partner herabgelenkt wird.² Oft wird von der Opferung eines weißen Pferdes berichtet.³

¹ Shiki Buch 83a, Biographie Lu Chung-lien.

² Shiki Buch 76, Biographie des Herrn von P'ing-yüan.

³ Chan-kuoh ts'eh

Es gibt in der Politik Zyniker wie den späteren Kanzler Li Sze: „Jetzt in dieser Zeit blüht der Weizen der Berufspolitiker. Ein Narr, wer seine Stunde verpaßt! Wer große Ziele hat, läßt sich nicht durch kleinliche Bedenken zurückhalten.“¹ Und es gibt solche, die wenigstens den Mantel der Moral umhängen. Aber sie stehen unter Macchiavell, der doch grundsätzlich der Moral folgt, wo es möglich ist. Diesen gilt sie nur als politisches Mittel: „im Krieg als letzter aufstehen, wenn die anderen erschöpft sind, und sich dabei mit dem Schein des Rechts umkleiden!“ – Man liest eine emphatische Verurteilung des Angriffskrieges, um schließlich zu erkennen, daß sie gar nicht ehrlich gemeint, sondern im geheimen Auftrag gesprochen und nur bestimmt ist, den Fürsten im Einzelfall vom Kriege zurückzuhalten.²

Im Jahre 318 wurden die Heere der Längsachsen-Koalition von Ts'in vernichtend geschlagen. Sie wurde von der Querachse abgelöst. Das Zustandekommen des Querachsenbündnisses gibt das schlagendste Beispiel ränkereicher Staatskunst. Im Auftrag des Weststaates reist der Politiker Chang I nacheinander zu allen Fürsten des Reiches, zunächst nach Ch'u, um ihm die vernünftigste Politik klarzumachen:³ „Ts'ins Gebiet ist jetzt halb so groß wie das ganze Reich. Es hat die günstigsten und festesten Grenzen und das beste Heer. Es könnte das Reich wie eine Matte aufrollen. Wer sich ihm zuletzt fügt, wird zuerst untergehen. Mit den Heeren der Längsachse Ts'in angreifen, wäre, als ob man eine Herde Schafe antreiben wollte, reißende Tiger zu überfallen. Wollen Sie mit den Schafen oder mit den Tigern gehen?“ Und nun das Hauptargument: „Ts'in besitzt im Westen die Länder Shu und Pa (Ch'eng-tu und Ch'ung-k'ing). Es kann auf großen Dschunken Getreide verfrachten und den Jangtse hinunterführen, die 3000 Li bis nach Ch'u. Wenn es Truppen auf Barken verlädt, kann es auf einer einzigen Barke 50 Mann unterbringen, mit Proviant für drei Monate. Und in weniger als zehn Tagen können sie, bei einer Tagesleistung von 300 Li auf der Talfahrt, euch am Grenzpaß

¹ Shiki Buch 87, Biographie Li Sze; vgl. D. Bodde, *Chinas first unifier Li-ssu*, Leiden 1938.

² Su Ts'ins Rede an den König von Ts'i, Chan-kuoh ts'eh, Ts'i V, 1.

³ Shiki Buch 70, Biographie Chang I.

Han-kuan gegenüberstehen. Bei einem Angriff der Heere von Ts'in tritt für Ch'u die Krise binnen drei Monaten ein, während es die Hilfe von den anderen Fürsten erst nach einer Halbjahresfrist erwarten kann. Das heißt, die Lage ist dann nicht mehr zu retten. Wenn Sie aber mit Ts'in gehen, werden Sie im Osten reichen Gewinn finden.“ Nachdem Ch'u für das Bündnis gewonnen, ging Chang I zum Staate Han. Das war ein Angelpunkt des Reiches. Seine Argumente sind dort: „Ihr Land ist arm und klein, kaum 900 Li im Geviert. Ihr Heer zählt höchstens 300000 Mann, nach Abzug der Troßleute vielleicht 200000 Mann. Der Angriff von Ts'in bedeutete soviel wie wenn ein Rabe einem kleinen Kinde etwas aus der Hand risse, wie wenn ein Gewicht von 1000 Zentnern auf ein Vogelei herabfiel. Wenn Ts'in gewisse strategische Punkte besetzt, sind Sie verloren. Nun ist Ts'ins größter Wunsch, Ch'u zu schwächen.“ – Der gerade beschlossene Freundschaftsbund wird verschwiegen. – „Kein Staat ist so dazu in der Lage wie Han. Also Ch'u angreifen und damit eurem Land einen Gewinn schaffen. Das Unheil auf einen anderen abwälzen und Ts'in dadurch erfreuen, das wäre für euch die beste Politik.“ – Die nächste Reise geht zum Oststaat Ts'i: „Kein Staat ist dem Ihren an Stärke überlegen. Ihr Volk ist zahlreich und zufrieden. Aber Ihre Minister machen falsche Politik, keine auf lange Sicht. Sie sehen auf den Augenblick und lassen den Gewinn für 100 Generationen unberücksichtigt. Jetzt hat Ts'in mit Ch'u ein Bruderbündnis geschlossen“ (hier wird es erwähnt), „Han, Wei und Chao haben alle Gebiet an Ts'in abgetreten“ (nur mit dem erstgenannten war er bis dahin ins reine gekommen) „und sind ihm hörig geworden. Wenn Sie nicht ihrem Beispiel folgen, wird Ts'in diese Ihre drei Nachbarn in Süd, Nord und West zum Krieg gegen Sie aufbieten.“ – Nun kam Chao an die Reihe, der eigentliche Zentralstaat: „Als Sie an der Spitze der gegen uns aufgebotenen Koalition standen, haben unsere Heere 15 Jahre nicht gewagt, aus dem Paß herauszukommen. Jetzt wollen wir mit Ihnen zum Waffengang um die Hegemonie antreten. Sie stützten sich auf das Längsbündnis, dessen Führer¹ alle Fürsten hinters Licht geführt hat. Er ist tot. Ch'u bildet jetzt einen Bruderstaat mit

¹ Su Ts'in.

uns. Han und Wei sind unsere Untertanen, unsere Ostmarkgrafen, geworden. Ts'ï hat uns sein Land ausgeliefert. Das heißt, daß man dem Staat Chao die rechte Schulter abgeschlagen hat. Sie müßten mit abgeschlagener rechter Schulter kämpfen, von Ihren Kameraden allein gelassen. Wenn Sie unterliegen, werden Sie Ihr Land unter Vier teilen müssen. Wir möchten es nicht dahin kommen lassen und benachrichtigen Sie deshalb zuvor.“ Die letzte Reise gilt dem Nordstaat Yen: „Ihr Nachbar im Westen und Süden Chao, der alte Feindschaft mit Ihnen hat, ist jetzt zu uns zur Audienz gekommen und hat uns Gebiet abgetreten. Wenn Sie sich uns nicht unterstellen, ist er leicht zum Angriff auf Sie zu bewegen. Werden Sie aber uns dienstbar, so stehen Sie unter unserem Schutz, und Chao wird nichts gegen Sie zu unternehmen wagen.“ Auch Yen fügte sich, die Querachse war beisammen. Aber der Thronwechsel in Ts'in brachte Chang I um seine Stellung, und das Bündnis fiel zunächst wieder auseinander. Diese Beispiele sollen einen Begriff von der Staatskunst des Politischen Systems und seinen Vertretern geben. Der Geschichtschreiber sagt von ihnen in einem Epilog:¹ „Sie waren zwar keine Edlen von ehrlicher Handlungsweise, aber bedeutende Politiker.“

Geschickt war die Politik schon, und manche klugen Sätze finden wir in den Reden: Wenn ein kleiner Staat mit einem Großstaat Politik macht, hat bei Erfolg der Großstaat den Gewinn, bei Mißerfolg der Kleinstaat den Schaden . . .² In der äußeren Politik darf man nicht nach der Bestrafung des persönlichen Feindes gehen . . .³ Wenn ein Rennpferd ausgepumpt ist, kann eine Schindmähre an ihm vorbeilaufen . . .⁴ Wenn zwei Tiger miteinander kämpfen, wird der eine getötet werden und der andere schwere Wunden davontragen. Der Jäger wird den Ausgang des Kampfes abwarten, dem geschwächten Sieger folgen und ihn zur Strecke bringen. Dann hat er beide Tigerfelle...⁵ Der törichte Staatsmann sieht auf den unmittelbaren Gewinn, wie der Hund auf das Stück Fleisch vor der Nase . . .

¹ Auf Ch'u Li-Tze, Kan Mao u. Kan Loh, Shiki 71 fine.

² Shiki Buch 76b, Biographie Yü K'ing.

³ Shiki Buch 71b, Biographie Kan Mao.

⁴ Chan-kuoh ts'eh, Ts'ï V, 1 (Su Ts'in).

⁵ Shiki Buch 78, Biographie des Herrn von Ch'un-shen.

Mencius sagt: „Die Fürsten der einzelnen Länder haben alle in der Bereicherung ihrer Staaten und Stärkung ihrer Heere ihre Hauptaufgabe gesehen, der Erstrebung von Reichtum und Macht mit gewaltsamen Mitteln statt Bemühen um eine humane Regierung, und sind sich nicht bewußt gewesen, daß Ausbeutung des Volksvermögens und Vernichtung von Menschenleben von den Heiligen der Vorzeit aufs schärfste mißbilligt wird. Konfucius verwarf den Mann, welcher einen Fürsten, der keine humane Regierung führte, auch nur durch Steuereinbringung bereicherte, wieviel mehr diejenigen, die für ihn einen Krieg mit Waffengewalt führten! Solch ein Verbrechen ist auch mit dem Tod noch nicht gesühnt!“¹

Das Politische System hat mit seinen beiden Parteirichtungen Fiasko erlebt. Es hat die Einigung des Reiches nicht herbeigeführt und diese Aufgabe einem anderen System überlassen müssen. Der Weg führte nicht zum Ziel, und wie sah es auf dem Wege aus? – „In den Hegemoniekriegen sind in den Kernstaaten Millionen von Menschen gefallen.“ „Seit zehn Generationen“, klagt ein Staatsmann von Han, „sterben bei uns Väter und Brüder in ununterbrochener Folge vor den Angriffen von Ts'in. Was in den altchinesischen Staaten heute noch lebt, sind alles nur die Waisen der im Kampf mit Ts'in Gefallenen. Die Länder sind zerfetzt, Erd- und Landesgötter ruiniert, die Ahnentempel in Trümmern. Das Volk hat nichts mehr zu essen. Von Sippe und Familie getrennt irren sie herum, flüchten und werden Knechte und Kebsen. Das ganze Reich ist voll von ihnen.“²

Der Blick vom Berge Hua nach links gewandt zeigt das Land des Weststaates Ts'in, geschützt im Osten durch den Gelben Strom, im Norden gegen die Steppenvölker durch die Mauer. Am Knie des Stromes liegt als strategischer Punkt erster Ordnung der Paß, aus dem seine Heere gegen die östlichen Nachbarn vorstießen und hinter den sie sich bei Mißerfolg zurückzogen, während es der Koalition im Osten nie gelang, in sein Gebiet einzudringen. Wir hörten, daß Ts'in im Jahre 315 das obere Jangtsetal erobert hatte. Nachdem es dann in den Besitz des oberen Han-Flusses gelangt war, hatte es nunmehr die un-

¹ Haenisch, Mencius . . . Teil II, Ia 3 S. 42.

² Shiki Buch 78, Biographie des Herrn von Ch'un-shen.

bedingte Vormachtstellung gegenüber dem Südstaat und konnte mit den besten Aussichten in den Kampf eintreten. Es führte ihn mit den Mitteln der politischen Schule, als Exponent der Querachse. Zwar lag sicher der Natur des Volkes und seiner Fürsten eine verschlagene Politik weniger als eine der Gewalt. Von einem derselben wird gesagt, daß er nichts von den Berufspolitikern hielt und keinen bei sich zuließ. Aber schließlich mußte man das Spiel mitmachen, das dann meist mittels fremder Politiker aus dem Altreich geführt wurde. Der Staat Ts'in stützte sich also auf gewiegte Politiker, dazu auf eine feste und beherrschende strategische Stellung und ein gutes Heer. Aber er hatte noch eine besondere Stärke in seiner Verwaltungsordnung, dem Organisationssystem.

Im Jahre 360 saß im Palast von Hien-yang, der Hauptstadt von Ts'in, vor dem jungen Herzog ein aus dem Osten zugereister Politiker, Wei Yang.¹ Der Fürst hatte bei seinem Regierungsantritt ein Preisausschreiben für den besten Plan zur Stärkung seines Staates erlassen. Der Fremde hielt dem Herzog drei Vorträge. Bei den ersten, die der Regierungsweise der Traditionslehre galten, schlief der Herzog ein: „Ihr Mann ist ein langweiliger Gesell“, sagt er unwirsch zu dem Minister, der den Besuch eingeführt hatte. „Die Lehren der alten Könige liegen weit zurück und wirken erst in ferner Zukunft, damit kann ich nichts anfangen.“ Beim dritten Vortrag aber horcht er auf. Er geht um den totalen Staat. Und nun entrollt sich vor ihm der weit angelegte Plan eines bis ins kleinste durchorganisierten Verwaltungs- und Polizeiwesens. Der Herzog, tief beeindruckt, beruft den Fremden in seinen Dienst und übergibt ihm die Macht. Im nächsten Jahr bereits erscheint die Verfassung, eine radikale, dem chinesischen Wesen aufs äußerste widerstrebende Neuordnung, die jeden einzelnen unter Aufsicht stellte und in den Staatsbetrieb einspannte. Ihr Gedanke ging dahin, Staat und Volk nicht nach ewigen sittlichen Normen, sondern allein nach Zweckmäßigkeitsmethoden zu leiten, aber wieder nicht mit Gelegenheitsmitteln wie die politische Lehre, vielmehr nach einer festen durchdachten Ordnung. Diese heißt Fah, was gemeinhin mit 'Gesetz' wiedergegeben wird. So nennt man sie

¹ Shiki Buch 68, Biographie des Herrn von Shang (Wei Yang).

die 'Rechtslehre' und ihre Vertreter die Juristen, Legisten. Man sollte das Wortzeichen aber hier in dem Begriff 'Organisation' verstehen. Das Volk war organisiert und stand unter der Aufsicht von Verwaltung und Polizei, Gesetz und Militär.¹

Der ganze Staat wurde ohne Rücksicht auf die Landschaften in 31 Kreise geordnet, die Ackerfläche, bisher nach dem Neunfeldersystem bebaut, bei dem die acht Anlieger das Mittelfeld mit dem Brunnen für die Steuer gemeinsam bewirtschafteten, wurde jetzt gleichmäßig neu aufgeteilt mit gleichmäßiger direkter Steuer und einem Ertragssoll, einer Norm, auf deren Nichteinhaltung Strafe stand, auf Überschreitung Prämie. Das Volk war in Fünfer- und Zehnerschaften eingeteilt, die für ihre Mitglieder hafteten. Und zwar war die Haftung auch eine strafrechtliche. Wenn einer fehlte, wurde die Gemeinschaft zur Verantwortung gezogen und im Sammelprozeß abgeurteilt. Das bedeutete schärfste gegenseitige Überwachung. Besitz von Grund und Boden, Häusern und Gesinde wurde im einzelnen bestimmt, Ämter und Ränge unterschiedlich genau festgesetzt. Auf kleinstem Vergehen stand strengste Strafe. Die Justiz stand unter dem Abschreckungsgedanken. Bei Vergehen bestand Anzeigepflicht, und es gab eine Belohnung. Die Bauern wurden zur Melioration des Landbaus angehalten. Wer durch Trägheit verarmte, ward als Staatssklave eingezogen. Die seit alters bestehende Arbeitspflicht für nur gemeinnützige Zwecke wie Deichbau u. dgl. wuchs sich jetzt zur Bewältigung der öffentlichen Bauten zu einer drückenden Fron für das Volk aus. Das Ergebnis war, wie es heißt, daß nach zehnjähriger Geltung im ganzen Staat die größte Disziplin herrschte, man auf den Straßen keinen verlorenen Gegenstand mehr aufzuheben wagte, wie ein dressierter Hund. Dafür aber waltete auch im ganzen Land Ordnung, und in den Bergen gab es keine Räuber mehr. In ganz Ost- und Innerasien hat der straffe Organisationsstaat Ts'in damals einen gewaltigen Eindruck gemacht. Sein Name galt der Welt als der Begriff für das große Kulturvolk am Gelben Fluß und hat sich in dem Wort China erhalten. Im Stammland selbst aber zitterte man vor seinem Kollektivismus: „Ts'in ist ein Land von Tigern und Wölfen“, heißt es, „es kennt nur die Kriegs-

¹ Haenisch, Politische Systeme . . . S. 18 ff.

trophäen, verwirft den Gedanken von Rite und Rechtlichkeit, versieht seine Beamten mit diktatorischen Vollmachten, tut den Gebildeten Zwang an und behandelt sein Volk als Sklaven. Wenn es einmal ungehindert das Königtum ausübte, würde es in noch schlimmerer Weise eine Regierung in der ganzen Welt einführen. Da gäbe es nur noch Eins: bis ans Ostmeer laufen und sich ersäufen!“¹

Als er ihrer nicht mehr bedurfte, räumte der Staat mit der Politik auf und stopfte den Politikern den Mund. Es gab nur noch eine Partei. – Das Organisationssystem steht nicht auf überlieferten Moralgesetzen, sondern auf Polizei- und Strafgesetz. Ziel ist nicht der Nutzen des Volkes, sondern allein der des Staates. Die alte Ordnung der Stände wird nicht mehr anerkannt. Han Fei, der bedeutendste Theoretiker des Systems, meint, der Bauer und Soldat stellten die wichtigsten Stände dar, danach der Handwerker und Kaufmann. Der Gebildete sei überflüssig. Von guten Lehren will Wei Yang nichts wissen: „Strafen und Belohnungen sind die einzigen Werkzeuge der Regierung. Eine Regierung mit lauter Ehrenmännern muß zu Wirren führen. . . Ein Alltagsmensch fühlt sich bequem bei den alten Lehren, ein Studierter erstickt in dem, was er gelernt hat. Bei diesen beiden Menschenklassen gibt es nur ‘im Amt sitzen und an den alten Gesetzen festhalten’. Mit ihnen kann man keine Frage erörtern, die außerhalb der Gesetze liegt. . . Die Weisen schaffen die Gesetze und die Blöden können sie anwenden. . .!“² Der Opponent sagt: „Man soll die Gesetze nicht wechseln, wenn man sich davon nicht einen hundertfachen Gewinn versprechen kann. So wie man ein Werkzeug nicht ändert, wenn der Erfolg nicht zehnfach ist.“³ – Die Reformen waren nicht ohne Widerstand im Volke abgegangen. Weite Kreise der Beamtschaft, Mitglieder des Herrscherhauses, der Kronprinz selbst, standen in Opposition. Sie wurde mit Gewalt unterdrückt. Der Kronprinz war exempt. Dafür wurde sein Adjutant hingerichtet und sein Lehrer gebrandmarkt. Da fügte sich das Volk.⁴ Der Geschichts-

¹ Chan-kuoh ts'eh, Chao III, 11 (Lu Chung-lien).

² Shiki Buch 68, Biographie Wei Yang.

³ Shiki Buch 68, Tu Chi in Biographie Wei Yang.

⁴ Wei Yang l. c.

schreiber berichtet, daß die Reform sich gut ausgewirkt, nicht nur den Staat, sondern auch das Privatvermögen des Volkes bereichert habe, so daß die Leute ausreichenden Lebensunterhalt gehabt hätten. Es mag sehr wohl sein, daß die Verfehlung des Organisationsstaates im späteren Schrifttum der Traditionslehre auf Einseitigkeit, Gehässigkeit und Übertreibung beruht. Jedoch kann das Wort vom Haß des Volkes kaum erlogen sein. Ein Gegner von der Traditionslehre sagt zu Wei Yang: „Sie haben das Volk grausam geschädigt. Wenn Sie ausfahren, lassen Sie sich von einem Dutzend Wagen voll Bewaffneter begleiten. Kräftige Männer, dicht wie die Rippen nebeneinander aufgereiht, bilden die Seitendeckung. Soldaten mit Hakenlanzen in der Hand und Hellebarden in der Faust jagen neben den Wagen einher. Im Urkundenbuch heißt es: ‘wer sich an die Tugend hält, erglänzt, wer sich an die Gewalt hält, geht unter.’ Sie wollen nur Ihre Jahre verlängern und Ihr Leben in die Länge ziehen. . . “¹ – Nun, in einem glücklichen Volk braucht sich der Kanzler nicht durch einen Kordon Schwerebewaffneter bei seinen Ausfahrten schützen zu lassen, der Kaiser nicht seiner Umgebung das Waffentragen zu verbieten. So sah tatsächlich der große Friede aus, die allgemeine Ordnung, die im Staate Ts’in herrschte! Wei Yang selbst, der Schöpfer der Organisation, endet unglücklich. Unter dem neuen Fürsten verleumdet, flieht er vor dem Haftbefehl zur Grenze und wird dort das Opfer seiner eigenen strengen Polizeiordnung. Der Herbergswirt verwehrt ihm, den Bestimmungen gemäß, die Aufnahme ohne Vorlegung der Ausweispapiere. Er muß den Grenzübertritt aufgeben und findet den Tod.² Sein Werk aber überlebt ihn, um später neu untermauert und ausgebaut zu werden.

Es ist bemerkenswert, daß der Organisationsstaat Ts’in und sein Verwaltungssystem, von der konfuzianischen Orthodoxie und Geschichtschreibung verfehmt, in der sinologischen Forschung i. a. eine gute Presse hat, während die Traditionslehre wenig Beifall findet. Ihr wird zum Vorwurf gemacht, daß sie mit ihrer starren Orthodoxie und Unduldsamkeit den gesunden Fortschritt des Volkes gehemmt und damit größeren Schaden

¹ Chao Liang in Biographie Wei Yang.

² Shiki Buch 68 f.

angerichtet habe als die Organisation mit ihrem Zwang, deren Leistungen, zu Unrecht verschwiegen, den gewaltigsten Werken der Weltgeschichte zuzurechnen seien, wie etwa der Bau der großen Mauer, und für das Wohl des Volkes von höchstem Wert gewesen.¹ In dem Urteil, das natürlich eine Gegenwartsanschauung spiegelt, mag etwas Wahres liegen. Und doch ist im Grunde dem chinesischen Wesen selbst die Tradition kongenial und nicht die Organisation.

Im Jahre 249 entschloß sich Ts'in zum entscheidenden Schlag, setzte den König von Chou gefangen und machte seinem Reich ein Ende, übernahm aber nicht seinen Thron, da es das alte Staatssystem nicht fortzusetzen gedachte. Wie im Jahre 1912 löste ein Neues das Alte ab. Zunächst mußten die Fürsten mit Waffengewalt unterworfen werden. Diese Aufgabe wurde von König Cheng durchgeführt, der im Jahre 246 die Regierung von Ts'in übernahm und die gewaltigste Herrschergestalt der chinesischen Geschichte geworden ist. Der Helfer beim Werk war der genannte Minister Li Sze. Nachdem im Jahre 241 die vereinigten Heere der noch einmal zusammengetretenen Koalition der Längsachse entscheidend geschlagen waren, begann die Liquidierung der einzelnen Staaten. In der höchsten Not versuchte man es mit einem Attentat auf den Herrscher. Aber der von Sze-ma Ts'ien in Buch 86² meisterhaft und dramatisch geschilderte Anschlag, der auch auf einem Reliefstein eine bildliche Darstellung gefunden hat,³ mißlang und beschleunigte nur das Verhängnis. Jetzt fraß nicht mehr der Seidenwurm, jetzt schlang ein reißender Wolf. Im Jahre 221 war der letzte Staat erobert und eingemeindet. Ein neuer Meilenstein auf dem Wege war gesetzt. Die 'Einigung' des Reiches war vollzogen, allerdings anders als sie das Volk erträumte. Das ganze Land bekam nun die Segnungen des Organisationssystems zu kosten. Jeder einzelne war rettungslos in die Staatsmaschine eingespannt. Dieses niederdrückende Gefühl ließ keine Freude an den neuen Errungenschaften aufkommen, als da waren: abschließender Bau der Großen Mauer, Vertreibung der Hunnen aus dem Hoangho-Bogen, Verschiebung der Gren-

¹ Vgl. O. Franke l. c. S. 232.

² Shiki 86 Biographie King K'ö, übers. v. Derk Bodde, New Haven 1940.

³ Vgl. Ed. Chavannes, Mission archéol. dans la Chine septentr., Paris 1913.

zen nach Süden bis an die Wasserscheide der ins Südmeer abfließenden Ströme, Anlage der großen Reichsstraßen, 50 Schritt breit mit Seitenwällen, Normierung des Brauchtums, auch der Maße und Gewichte, der Spurweite der Karren, auch der Kanzleisprache und -schrift, Einführung des Schreibpinsels, alles Neuerungen von ungeheurer Reichweite, in einer einzigen Regierung geschaffen.¹ – Aber dem Volk brannte der Zwang in seinem Herzen. Es hatte eine Opposition im Reiche gegeben. Sie wurde niedergehalten, der älteste Prinz an die Hunnenfront geschickt. Schließlich wurde, um den Einsprüchen der Traditionalisten ein Ende zu machen, im Jahre 213 das gesamte humanistische Schrifttum eingezogen und verbrannt: 'wer studieren will, mag sich an die lizenzierten Lehrer wenden.'²

Im Jahre 210 starb der Herrscher des neuen Staates, der den Kaisertitel mit der Bezeichnung 'Anfangskaiser' angenommen und damit die ewige Dauer seines Reiches angedeutet hatte, auf einer Inspektionsreise, erst 47jährig. Eine Krise trat ein. Die Minister, in Stellung und Leben bedroht, leiteten einen Staatsstreich ein, um einen jungen gefügigen Prinzen auf den Thron zu bringen. Der Tod des Kaisers wird verheimlicht, der älteste Prinz und präsumptive Thronfolger sowie der Generalissimus an der Mauerfront durch ein gefälschtes Schreiben unter Hinweis auf ihre Opposition zum Selbstmord gezwungen. Hier unterliegt der schlichte Traditionalist der Intrige des Politikers. Als der General den Prinzen drängt, noch einmal in der Hauptstadt nachzufragen, um sich gegen eine Fälschung zu sichern, versetzt der Prinz einfach: „Wenn der Vater dem Sohn einen Befehl erteilt, gibt es keine Rückfrage“ und entleibt sich. Jetzt hatte der Feldherr zu wählen. Es gab in China ein Wort, daß ein General an der Front bisweilen einen Befehl aus der Hauptstadt nicht entgegennimmt. Vor Jahren war ein solcher Fall vorgekommen: Ein Prinz versuchte, mittels entwendeten Ausweises dem General an der Front das Kommando abzunehmen.³ Der alte Soldat sah den Prinzen durchdringend an und sprach: „Ich stehe hier mit der Armee an der Grenze. Da habe ich die

¹ Vgl. O. Franke l. c. I, III, 1.

² Shiki Buch 87, Biographie Li Sze.

³ Shiki Buch 77, Biographie des Herrn von Sin-ling.

höchste Verantwortung im Staate. Und da kommen Sie einfach angefahren und verlangen die Übergabe des Befehls! Was soll das?“ Mit denselben Worten beginnt jetzt der Generalissimus zum Kommissar: „Ich stehe hier mit dreimal hunderttausend Mann und habe ein ungeheuer verantwortungsvolles Kommando. Es wäre mir ein Leichtes zu rebellieren. – Aber“, fährt er fort, „meine Familie hat dem Fürstenhause durch drei Generationen gedient. Ich weise den Gedanken des Aufruhrs von mir.“¹ So gelingt der Staatsstreich. Um den Widerspruch in Volk und Beamenschaft zu ersticken, werden dem neuen Herrscher strengste Maßnahmen empfohlen: „Verschärfe die Strafgesetze und laß die Schuldigen in Massenprozessen aburteilen! Rotte die alten Würdenträger aus und entferne deine Blutsverwandten! Mache die Armen zu Reichen und die Subalternen zu hohen Beamten! Bis in der Beamenschaft keiner mehr ist, der nicht von deiner Huld beträufelt wäre.“² – Aus dem Ordnungsstaat war ein Polizeistaat geworden, aus dem Polizeistaat ein Terrorregime: die zu zweit auf der Straße gingen, wurden mit der Sippe hingerichtet, weil man bei jeder Unterhaltung ohne weiteres Kritik und Klagen gegen den Staat voraussetzte. Das Volk begann 'schief zu sehen', stets in Furcht vor Spitzeln. Der Aufstand flackerte hoch. Drei Jahre dauerte es noch, dann brach der Organisationsstaat zusammen.

Nach vierjährigem Kampf und Interregnum übernahm im Jahre 202 ein neuer Staat der Dynastie Han die Nachfolge. Er hob die Organisation mit allen Gesetzen auf, kehrte aber nicht zum Politischen System zurück. Wohin das geführt hatte, war der Generation noch zu klar im Gedächtnis. Jedoch griff er auch nicht wieder zum Föderalismus, zum Lehnswesen, sondern behielt die Zentralisation bei, aber aufgelockert durch gewisse Selbständigkeit der Landschaften. Das neue Staatsgebäude aber gründete sich wieder auf die Traditionslehre. Der Weg vom Lehnreich zum Einheitsstaat war durchschritten, das Altertum abgelöst vom Mittelalter. – Dieser neue Einheitsstaat auf Traditionsgrundlage, der sogen. Konfucianische Staat, hat dann vom Jahre 201 v. Chr. bis 1911 im

¹ Shiki Buch 88.

² Shiki Buch 87 f.

Grunde unverändert über den Wechsel von mehreren 20 Dynastien hinweg bestanden, die vorübergehende Teilung des Reiches im 1. Jahrtausend und im 12. und 13. Jahrhundert, auch die tatarische und mongolische Fremdherrschaft überdauert und die Gefahr des Buddhismus überwunden. Erst vor dem Modernismus, dem Kapitalismus und der Technik des Abendlandes ist er zerbrochen.

Das also war der Weg vom zerrissenen Feudalreich durch die Kriege des Politischen Systems und über Organisationszwang und Terror des totalen Staates zum Einheitsstaat der Tradition und Orthodoxie. Ob es ein Irrweg war und ein falsches Ziel? Wer will das sagen? Jedenfalls hat der konfucianische Einheitsstaat dem größten Volk der Erde für weite Zeiträume den Frieden gewahrt!

Auch heute, nach dem Umbruch von 1912, bezeichnet sich China wieder als Einheitsstaat. Doch hat es tatsächlich die Einheit noch nicht zurückgewonnen. Auch das neue Regierungssystem ist noch umstritten. Ein politisches System steht wieder im Kampf mit dem der Organisation. Mit der Überlieferung ist gebrochen. Aber vielleicht könnten in das neue Staatsgebäude doch die Grundsteine der alten Tradition mit eingebaut werden, die kang-ch'ang, die 'diamantenen Ewigen Normen', die einem jeden Staatsbau Festigkeit verbürgen und den Anspruch erheben, für alle Zeiten zu passen und zu gelten. Man möchte es dem großen Volk, der fernöstlichen Welt, ja, der Menschheit wünschen!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der philosophisch-historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947](#)

Autor(en)/Author(s): Haenisch Erich

Artikel/Article: [Chinas Weg vom Lehnsreich zum Einheitsstaat 1-23](#)